

Verbergungskünstler Schalenwild – was tun?

© Peter Wernicke

Die Arbeitsgruppe 2 „WEM/ÖWI – Ergebnisse und Lösungsfragen“ des Forst & Jagd Dialogs, die seit der Mariazeller Erklärung zwischen Forstwirtschaft und Jagdwirtschaft tätig ist, veranstaltete Ende Jänner ein Seminar zum Thema „Verbergungskünstler Schalenwild“ in der Forstlichen Ausbildungsstätte Ort. Ziel dieser Veranstaltung war es, Impulse zu geben für eine verbesserte Kooperation zur Vermeidung von Wildschäden im Wald und für eine effizientere Regulierung hoher Schalenwildbestände.

Der Schwerpunkt dieses Seminars lag auf Rotwild. Der großen Anzahl an interessierten Fachleuten aus dem Forst- und Jagdbereich wurden Maßnahmen des Rotwildmanagements und ihre praktische Umsetzung in verschiedenen Regionen und Reviersystemen in Vorträgen erläutert und Gelegenheit geboten, diese noch zusätzlich in den Diskussionsrunden näher zu hinterfragen.

In seinem Einstiegsvortrag analysierte Dr. Fritz **Völk** (Österreichische Bundesforste, **ÖBf**) die möglichen Ursachen, warum die Rotwildbejagung trotz steigender Wildbestände immer schwieriger wurde. Ein Anstieg der Rotwildbestände in den vergangenen Jahrzehnten sei europaweit feststellbar. Davon seien Länder mit unterschiedlichen Jagdsystemen sowie mit und ohne Winterfütterung in ähnlicher Weise betroffen. Völk erläuterte eine Reihe von Lebensraumveränderungen, die diese Entwicklung primär

verursacht haben dürften. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch jagdgesetzliche Regelungen und jagdliche Einstellungen, die nach den Weltkriegen einem anderen landeskulturellen Ziel dienten („Aufhege“ der Wildbestände) und teilweise auch heute noch wirksam sind. Gleichzeitig änderte sich die Raumnutzung des Wildes gravierend. Im Alpenraum kam es zur verstärkten Abdrängung des Wildes in den Wald, aus dem es in der Jagdzeit immer seltener austritt. Die Waldfläche wurde größer, der Wald wurde deckungs- und äsungsreicher. Das Wild sei im Wald schwieriger jagdlich regulierbar. Besonders negativ wirken sich länger andauernde Schalenwildkonzentrationen in für Menschen schwierig zugänglichen Schutzwaldlagen aus, die meist eine hohe Verbissschadensanfälligkeit aufweisen. Diese veränderte, für die Wildstandsregulierung problematische Wildverteilung – räumlich und zeitlich – erfordert entsprechende Maßnahmen der

Wildlenkung durch zweckmäßige Habitatgestaltung (v.a. geeignete Ruhegebiete und/oder Lenkung durch Fütterung) und eine günstige Jagddruckverteilung.

Senderhirsche im Ländle

Hubert **Schatz** (Wildökologe Vorarlberg) berichtete über die Ergebnisse aus dem Rotwildbesenderungsprojekt „Rätikon“ (Drei-Länder-Eck Vorarlberg, Graubünden und Fürstentum Liechtenstein). An Beispielen von mehreren praktisch durchgeführten Jagdereignissen konnte er in beeindruckender Weise illustrieren, wie die mit GPS-Halsbandsendern versehenen Rotwildstücke samt ihren Rudeln den Jägern (und Treibern) geschickt und unbemerkt auswichen. Es wurde deutlich, wie gut sich Rotwild auf den Jäger einzustellen vermag, sodass jagdlichen Bemühungen nicht selten wenig Chance auf Erfolg bleibt. Ohne den Beweis durch die nun möglichen GPS-Telemetriemethoden würde man solche „Ver-



Die Rückkehr der Kahlwildrudel zu den Fütterungseinständen oder ins Wintergatter erfolgt erst spät im Herbst und dann sehr rasch

©Bildagentur Schilling

bergungskünste“ wohl kaum für möglich halten. Schatz betonte, dass die Art der Reaktion des Wildes je nach Lebensraumtyp verschieden sei. Die Entstehung von Wildschäden hänge maßgeblich von der Aufenthaltsdauer des Wildes im Wald ab, nicht nur von der Höhe des Wildbestandes. Von Natur aus jahreszeitlich über weite Strecken wanderndes Rotwild, das eigentlich offenes und halb offenes Gelände bevorzugt, sollte möglichst nicht immer mehr in den Wald gedrängt werden. Zur Steuerung der Wildverteilung, Wildschadensminimierung und für eine effiziente Wildstandsregulierung halte er eine großräumige Abstimmung von Ruhezeiten und Bejagungszeitpunkten zwischen den drei Ländern für sehr wichtig. Sein Fazit:

- 1 Das Rotwildmanagement darf nicht an der Landesgrenze aufhören
- 2 Die Integration des Rotwildes in die Kulturlandschaft ist keinesfalls nur Sache des Jägers
- 3 Die erfolgreiche Bestandsregulierung ist von der Mitwirkung bzw. Rücksichtnahme anderer Naturnutzer und Lebensraumbewirtschafter abhängig.
- 4 Die Regulierung der Rotwildbestände eine echte Herausforderung

Dr. Rudolf **Suchant (Forstliche Versuchsanstalt Baden-Württemberg)** stellte die Entwicklungen im Umgang mit Rotwild im Schwarzwald dar. Auch er zeigte anhand von GPS-besendertem Rotwild Beispiele des Ausweichverhal-

kurz gefasst

- Europaweit ist ein Anstieg von Rotwildständen zu beobachten – ungeachtet von Jagdsystem und Winterfütterung.
- Jagd auf Freiflächen fördert die Selektion zu Gunsten von Tieren, die eher verborgen leben.
- Erforderliche jagdliche Maßnahmen haben sich vielfach geändert, Traditionen hingegen oft nicht.

tens bei Störung durch Outdoor-Freizeitaktivitäten. Die Tiere konnten sich zwar durch ihr geändertes Raum-Zeit-Verhalten anpassen, aber für den Jäger wurde es dadurch viel schwieriger erlegbar. In Baden-Württemberg erfordere das neue Jagd- und Wildtiermanagementgesetz (JWMG) neue Wege des Umganges mit Wildtieren und einen gemeinsamen, integralen Problemlösungsansatz aller relevanten Interessengruppen. Schon der Titel des Gesetzes stelle klar, dass Jagd nur ein Teil eines umfassenden Wildtiermanagements sei. Dabei seien die Jagd und Hege zwar zentrale Bestandteile, doch auch Verantwortlichkeiten für Themen der Grundeigentümer, für den Naturschutz, den Tierschutz, die Störung von Wildtieren und großräumige Wanderachsen für Wildtiere sind integriert. Wildtiermanagement solle auf der Basis wildtierökologischer Erkenntnisse erfolgen. Gesetzlich verankert sei auch das

Wildtiermonitoring als Grundlage für den Umgang mit Wildtieren. Wildtiermanagement werde als die umfassende Berücksichtigung und Steuerung aller Einflussgrößen verstanden, die das Vorkommen, das Raum-Zeit-Verhalten und die Populationsentwicklung von Wildtieren steuern. In folgenden Teilbereichen werden klare Ziele gesetzt, um klarzustellen, warum Maßnahmen erforderlich sind: Waldvegetation, Wildtier, Jagdwert, Erlebbarkeit des Wildes, Naturschutz, Tierschutz. Wesentlich seien: Schaffung wildtierökologischer Grundlagen (ganzheitlicher Blickwinkel, großräumig, Raumplanung etc.), abgestimmtes Schalenwildmanagement, Konsens berührter Akteure, konkrete Maßnahmen, Umsetzung. (Wer macht was und wie?) Ein „Netzwerk Kommunikation“ wurde eingerichtet, in dem Wissen und Emotion gleichermaßen Berücksichtigung finden sollen. Beim künftigen Rotwildmanagement gehe es vor allem um gemeinsam erarbeitete Rotwildkonzeptionen auf wissenschaftlicher Grundlage, bei denen jeder Verantwortung übernimmt, und um Toleranz und Dialog auf Augenhöhe.

Erfahrene Stücke zuerst

Klaus **Köttstorfer** (Forstbetrieb Traun-Innviertel, ÖBf) zeigte ein Beispiel aus dem Gebiet Offensee (OÖ). Gründe für das GPS-Besenderungsprojekt waren:

- 1 Erfüllung der Rotwildabschusspläne ist nach den Aussagen der Jagdkunden unmöglich
- 2 Wenige Rotwildsichtungen in den Mittellagen (Forststraßenbereich)
- 3 Steigende Fütterungsstände
- 4 Sinkende Abschusszahlen

Ausschließlich Alttiere wurden mit GPS-Sendern versehen, um deren Verhalten besser kennenzulernen; die erfolgreiche Bejagung der erfahrenen, älteren Zuwachsträger sei für eine effiziente Regulierung des Rotwildbestandes entscheidend. Die Tiere gingen mit ihren Rudeln nach Öffnung des Wintergatters großteils unverzüglich in Hochlagen des Toten Gebirges zu ihren Sitzplätzen. Im Sommerlebensraum bestehe kaum Bejagungsmöglichkeit. Die Rückkehr der Kahlwildrudel mit ihrem Zuwachs zu den Fütterungseinständen bzw. ins Wintergatter erfolge erst spät im Herbst und dann sehr rasch. Dadurch ergebe sich eine nur sehr kurze Zeitspanne für die Wildstandsregulierung außerhalb der Fütterungsbe-

reiche. Es gebe individuelle Präferenzen des Rotwildes – einige bevorzugen Freiflächen andere eher deckungsreiche Flächen. Jagd auf Freiflächen fördere die Selektion zugunsten von Tieren, die eher verborgen leben. Erfahrungsträger mit hohem Alter werden dadurch mehr und geben ihr Verhalten an den Nachwuchs weiter – die Regulierungsmöglichkeit werde weiter eingeschränkt. In einer gut funktionierenden Hegegemeinschaft wurde versucht, nachhaltig wirksame Wege aus der problematischen Ausgangssituation zu finden. Eine effiziente Regulierung des Kahlwildbestandes in Fütterungsnähe erscheine unumgänglich. Köttstorfer betonte, dass es kein allgemeingültiges Patentrezept für eine erfolgreiche Wildstandsregulierung gebe, sondern stets situationsbezogen, flexibel und innovativ gehandelt werden müsse. An gewohnten Traditionen sollte nicht um jeden Preis festgehalten werden. Aktive Mitwirkung der Grundeigentümer halte er für entscheidend und eine wildökologische Raumplanung müsse gelebt und konsequent umgesetzt werden.

Mariazell: Vom Reden zum Tun

Unter der Leitung von Dr. Johannes **Schima** (BMLFUW, Forstsektion) nahmen an der Podiumsdiskussion Walter **Wolf** (Landesforstdirektor Oberösterreich), Karl **Lackner** (Landesjägermeister-Stv. Steiermark), Andreas **Gruber** (Leiter ÖBf-Forstbetrieb Traun-Innviertel), Peter **Kapelari** (Österreichischer Alpenverein, **ÖAV**) und Franz **Maier** (Präsident des **Umweltdachverbandes**) teil.

Franz Maier begrüßte eine Öffnung des Forst & Jagd-Dialogs nach außen angesichts des aus seiner Sicht zunehmenden Unverständnisses der Gesellschaft für die Jagd und das „Wald-Wild“-Problem, das gegenüber der Öffentlichkeit schon über Jahrzehnte als unlösbar erscheine. Er empfahl, die Glaubwürdigkeit der Jagd durch entsprechendes Verhalten der Jäger und Grundeigentümer zu verbessern. Walter Wolf wies darauf hin, dass die Behörde mit der Abschussplanverordnung nur eine Stellschraube habe, nämlich die Höhe des Abschusses. Andere erforderliche Maßnahmen sollen zusätzlich erfolgen (etwa wildökologische Raumplanung mit guter Umsetzung). Aber Reduktionsbedarf sei beim Schalenwild vielerorts jedenfalls gegeben (Kahlwildregulierung notfalls auch im



Schältschäden: Eine Forderung in Ort an die Adresse der Forstseite war die Minimierung der Wildschadensanfälligkeit des Waldes durch waldbauliche Maßnahmen

©Hubert Meier

Wintergatter). Die Aktivitäten zur Mariazeller Erklärung seien wichtige Prozesse, die nun verstärkt vom Reden zum Tun weiterentwickelt werden sollen.

Peter Kapelari sah das sogenannte „Wald-Wild“-Problem im Grunde als Mensch-Mensch-Problem. Ihm sei eine ganzheitliche Sicht wichtig und hinsichtlich der Wildruhezonen sei er für freiwillige Lösungen aufgrund guter Argumente. Er befürchte missbräuchliche Überziehung der Ruhezonenelemente „Bergwelt Tirol“ und „Respektiere deine Grenzen“ zulasten des ÖAV.

Karl Lackner erinnerte, dass früher Alttier und Altgeiß „heiligesprochen“ waren, um Wild aufzuhegen. Ziele und erforderliche Maßnahmen haben sich nun geändert, Traditionen hingegen oft nicht. In der Steiermark erfolgen derzeit Arbeiten zu einer großräumigen Bejagungsplanung in Wildgemeinschaften. Andreas Gruber hob hervor, dass Patentrezepte wenig bringen. Umsetzungsorientiertes Handeln müsse auf viel Wissen, objektiver Recherche vor Ort und flexiblen Lösungsansätzen basieren. Die Ziele der Mariazeller Erklärung geben eine gute Basis, alle Beteiligten seien gefordert.

Resümee

Die Vorträge und Diskussionen des Dialogseminars bewirkten eine rege Teilnahme des Auditoriums. Primär ging es darum, wie das Ziel der Wildschadensreduktion erreicht und die dafür erforderliche Schritte der Wildstandsregulierung

neben anderen erforderlichen Maßnahmen effizient umgesetzt werden kann. Ganzheitlich und kooperativ ausgerichtete Dialogbeiträge überwogen gegenüber traditionellen Schuldzuweisungen.

Als wichtige Ansatzpunkte für zielführende Maßnahmen wurden folgende genannt: Wildbestände regulieren (situationsangepasste Flexibilität gefragt), Wildverteilung steuern (Raumplanung, Habitatgestaltung, Ruhezonen, Jagddruck), Wildschadensanfälligkeit des Waldes minimieren (waldbauliche Maßnahmen), Bejagung erleichtern (Schusschneisen, Schussfeldpflege etc.), gutes Monitoring und objektive Erfolgskontrolle, systematische Einbindung aller Beteiligten in ein Kommunikationsnetzwerk (keine sektorale, sondern integral abgestimmte Information und Maßnahmenumsetzung).

Trotz der allgemeinen Schwierigkeiten bei der Wildschadensvermeidung und Abschusserfüllung zeigen viele positive Beispiele, dass die Probleme lösbar sind oder gar nicht erst entstehen müssen. Dem Lernen aus Positivbeispielen (Ermittlung der Erfolgskomponenten) soll zukünftig mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dazu läuft auch ein Projekt des Bundesministeriums für ein lebenswertes Österreich. ■

Univ.-Prof. Dr. Friedrich Reimoser,
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft,
Universität für Bodenkultur
Wien, friedrich.reimoser@boku.ac.at